

Die erschte Hösli

Autor(en): **Balzli, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die erschte Hösli

Von Ernst Balzli

Daß die erschte Hösli die wichtigste sy, da dranne zwyslet gwüß e fei Mönstch. Süsch frag me numen einisch so ne chlyne Hansli oder Frikli, was ihm siner erschte Hösli öppe wärt fige. I machen es Gwett mit ech, er tät se nid tuusche gägen es ganzes Doße Bäreläbchueche. Oder frag men einisch e Muetter, wo ihrem Buebli ds erscht Mal d'Hofetreggerli über d'Achse leit un ihm ds Gwändli vo fir Manneswürdi dermit agschiret. Oder frag men e Vatter, wo sim Stammhalter handlangeret bim Droschliüßfen i die erschte Hösli u nachhär mit ihm es Chehrli geit ga mache dür ds Dorf us. Dä stölzelet ja, es het e fei Gattig... er gheht i sim Bueb scho ne zuekünftige Großvater oder Setundarlehrer oder doch wenigstens e hablige Gmeinrat!

Aber nid minder stolz weder Hanslis Drätteli isch no nen andere Vatter, wenn er siner Pflingling mit den erschte Hösli gleht derhär cho... u das isch der Bejeliwatter. Das isch alben en Augeblick, won er nid billig gäb. Warum? Wenn der mer es Rüngli möget zuelose, i will nech's gärn luege z'erkläre so guet is öppe cha. Heit nid Chummer, i wöll nech längs u breits e gschwulstige Vortrag ha. Das chönnt i nid u wott i nid — i möcht ech nume brichte wie das e Sach isch mit den erschte Hösli.

Düre Winter düre, säge mer vo usgänds Wymonet a bis öppe Mitti Horner, isch im Bejihüsi die stilli Zyt. I de Chäschte hei sich d'Bejeli zäme glah zu schwäre Trüble, u für nes guets Viertelsjahr lang gnieße sie d'Rueh u der Winterschlaf. Nume ganz sälte, öppen a me ne warme, sunnige Föhntag, flüge sie für nes Rüngli us u gange chli gab verlüste. Aber vo Mitti Horner a wird es läbig im Volch. D'Bejeli hei nes guets Gspüri u merkes no grad einisch, wenn der Früehlig ds erscht Mal um ds Hüsi ume düüßlelet. Es saht a furen u fümmele dinnen i de Chäschte; i de Wabegasse sperzt es u gramselets, u d'Chünigin robt sich die verschlafenen Augen us. U chuun isch sie z'grächtem erwachet, nimmt sie ou scho ihri Arbeit wieder uf wo sie afangs Winter unterbroche het: sie saht a Eier lege. Uf dä Augeblick hei d'Bejeli gwartet gha, u jek geit's los, wie's äbe nume bi ihne cha gab. En einzigi Sorg isch läbig im ganze Volch; en einzige Gedanke — die jungi Bruet! Die gilt es uf z'päppele, z'pflegen u z'goume. Queget, i paarne Wuche scho isch d'Blueschtzyt nache, u bis denn mueß ds Volch groß u starch sy. Süsch chan es ja nid schaffen u hunggen i dene paarne schöne Tage, wo die süße Brünkli rünelen us de Chirschbäum un us de Säubluemematte! U drum müesse scho im Horner u Merze d'Wageli alli bseht sy i der wyläufige Bejwohng!

Aber — u das isch jek äbe die große Sorg — wo nimmt me ds Fuetter här für die tuusig u tuusig Bejichinder? Sie hei e chächen Appetit u ruume häßig uf mit de magere Wintervorrät. U nid z'vergäße: es si diffisili Choschtgänger! Es git bloß es einzigs Breili wo sie vertragen u wo nen ihrer Pflgmüetti dörfen yschlaarge — u das isch es Pappeli us Bluememähl. Ja, us luterem Blüetstoub mueß das Breili agridüert sy wo sie derby chöü wachsen u trüele. Öppis anders chunnt gar nid i Frag, u wenn es no so usdividiert agmacht oder köcherlet wär.

Es bruucht eim nit z'verwundere, daß im Horner u Merze d'Bejimüetter mänglich i tuusig Ängschte sy. We me ds ganze Hus graglet voll Juget het, we me Tag für Tag paar tuusig hungerigi Müüler sött stopfen u der Brothorb isch läär — das cha eim scho chli i d'Säg bringe. Und jek begryffet er ou, warum daß d'Bejeli am erschte Tag usflüge, scharewns! — u gange ga luege für öppis Äfigs. Nid für seie sälber mache sie die erschte gefährliche Flüg; es isch d'Sorg für ihri Juget, wo se furt trybt us em warme, sichere Stock. Ihres ganze Sinnen u Trachte geit nach Brot — nach Bejibrot für die hungerigi Nachkommenschaft.

Jek isch aber afangs Merze ds Bluememähl no ne raren Artikel. Uffert paarne Schneeglöggli u Krokus isch no nit erwachet vom ganze bunte Bluemepolch, u was die de Bejeli chöü liefere, das isch e chlyni Sach. U derby isch d'Nachfrag nach

Bluememähl groß — riesegroß! Ja, es stünd schlächt mit der Verpflegung vo der Bejeliwatter, wenn sie bloß uf Krokus u Schneeglöggli agwiese wär. Aber gottlob git es no zwee ander Lieferante. Dir kennet sen alli; es si d'Wydebüüheli u d'Häselchähli. Die la mänglich scho im Horner die sydige Täppli vüren u hante die goldige Lämeli us — u für das chöü ne d'Bejeli u der Bejeliwatter nid gnue danke.

Seit er scho einisch zuegluegt, wie das e Betrieb isch un es Läben in ere blüejige Hasleren inne? Für das müest er ech einisch Zyt näh, es isch si jaust derwärt. Scho ds Müsigli won es da z'lose git! Das suret u fümmelet u brümelet, es churzwyfligs Liedli, wo eim überhaupte nie cha verleide. U nachhär ds Sperzen u Borzen uf de gälbe Lämeli, das Bürzlen u Gageren u Gramsele! Chopf vora fahre d'Bejeli dry i das chüschtige Bluememähl; sie chrage zäme, so viel sie nume mögen errede u hantes nachhär a de ghaarige Beinli a, eis Stäubli na'm andere, bis sie schließlich es Paar dicki, gälbi Hofen ane hei. Es isch nid zum Säge, was sich die Tierli mänglich für Burdeli ufbugge. Es passiert geng u geng wieder, daß sie sich z'viel zuemueeten u daß sie ihri Lascht nid möge gierge. De müesse sie halt uf em Heimwäg zum Stock e paar mal abseken u verschnuppe. Aber nid lang! Sie hei öppis in sich wo se jagt u trybt: Schaffe! Schaffe! Daheime warte sie uf di — sie müesse Brot ha! Bejeliwatter!

I gloube, jek wär der Augeblick grad günschig, für mit eme chlynen Liegen use z'rücke. Wäge de Wydebüüheli u Häselchähli möcht ig ech öppis chlööne. Gället, es isch doch jeke jedem von ech sunnellar, daß die für üser Bejeli wichtig sy, gwüß fäsch wichtig weder d'Chirschbäum u d'Säublueme. U drum möcht ig ech allne zämen aha: heit mer doch rächt Sorg derzue! Bfundbar de Frouen u Meitschi möcht ig es bigli i ds Gwüße rede. I begryffe se ja scho — vom erschte Früehligspaziergang bringt me gärn es Meieli hei, u wenn d'Zytröseli u d'Geißblüemli no nid nache sy, strupft me halt es tolls Bäfeli Häselchähli u Wydebüüheli ab. Aber lueget, das dörfet er eifach nid. Gob dir ghöret's jek gärn oder ungärn, es mueß wäger einisch gseit sy: wenn der d'Haslen u d'Wyden usplünderet, so tüet er dermit der Bejeliwatter ds bitter nötige Brot stählen u gschändte.

I ghehn ech ganz, wie jek teil von ech der Chopf schüttlen u säge, das sig übertribe, i soll nid gar eso nötlig tue. Rei, wäger nid — das isch nid übertribe. Wenn d'Bejeli bi de Wyden u Hasle nid die erschte Hösli chöü gab reiche, de isch's wynt ume böß. De bricht im Bejihüsi ganz eifach e Hungersnot us. Die jungi Bruet cha nid gfuetteret wärde wie nes si ghörti, sie cha sich nid rächt zwäg lah und uswachse. Was usschlüüßt, isch bringe, schittere Nachwuchs; innert kurzer Zyt schwache d'Völker ab u tüe färble. U we de der Maie chunnt, wenn's hochzytet i allne Gärten u Hofstete, de chöü d'Bejeli nid leischte was sie sötte, mit em beschte Wille nid. Sie verpasse die gueti Trachtzyt, d'Wabe blybe läär, u statt daß der Bejeliwatter d'Schleudere cha dräje, mueß er mit der Zuckerwasserfläsche loufe. U das alls zäme bloß, will es im Merzen a den erschte Hösli gefäht het, a de Wydebüüheli u Häselchähli!

Gället, jek zürnet er mer nimme, daß i grad echli dütlige worde bi u neuis gseit cha vo Brot stählen u gschändte! I ha doch schließlich nume de Bejeli wölle z'bescht rede — u zwar uf ene bschüßigi Art. U wüßt er, eigetlich möcht ig ou no de Buremanne chli uf e Hals chnöüle, dene, wo i de nächschte Tage z'grächtem uf ds Apflanze los wei. I weiß, dä Früehlig mueß me ds letschte Chnöölleli Händ z'Chre zieh u der letscht Schueh murbe Boden umeha. Aber vilicht wär's doch guet, wenn sie nid d'Häselstuden u Wydestöck rübis u stübis täten usrütte. Sie chöü sich e Gottslohn verdiene, wenn sie da u dert es Gstrüch oder es Gstrüch verschone, ou wenn's ne vilicht bim z'Acherfabre chli unkommod sötti cho. Irget e Bejeliwatter wird's sicher z'gsprüen

übercho, wenn sie-n-ihm öppis la stah für siner brave, flyssige Tierli. U das mueß doch schön sy für se, wenn sie grad so wüßte: Mir si ou es bixli d'schuld, daß d'Beielivätter hütt so zriede dry luege. We mir de Haslen u Wyde nid chli borget hätte, de

chönnte sie hütt nid vor de Beihüßi ufse stah, däm Zaben u Sperzen uf de Flugbrätter zueluegen u mit glänzigen Auge läge:

„Es höselet schön — Gott Lob u Dank!“

„Wir müssen sparen“

Humoreske von Emil Hering

Das Sätzchen: „Wir müssen sparen!“ rollte Frau Babette Meyer, Schreiners, am Tage mindestens zwei Duzend Mal über die spitze Zunge. Und zwar mit einem Ton, der keinen Widerspruch aufkommen ließ. Sie duldete überhaupt keinen Widerspruch. Ihr Mann wagte es auch schon lange nicht mehr, zu widersprechen. Seit den honigsüßen Flitterwochen vor dreizehn Jahren hatte er sich daran gewöhnt, daß sie immer recht hatte.

Es war ja gewiß schon recht: Man mußte sparen. Es war nicht bloß obrigkeitlicher Befehl, nichts zu vergeuden, sondern in allem recht sparsam zu sein, auch die Teuerung brachte am Geldbeutel ein zweites Druckknöpfchen an, daß man ihn nicht so rasch öffnete wie früher.

Aber dem Markus Meyer schien doch, die Frau übertreibe es gewaltig. Sie sparte sogar das Salz in der Suppe. Was zu viel ist, ist zu viel. Aber eine Suppe ohne Salz ...! Nein, Babette übertrieb ihre Sparmut.

Er war in der Stadt gewesen, hatte ein Geschäft gut erledigt und kam eben heim. Vorsichtig hängte er seinen Rock an den Türhaken. Kaum daß er dort stille hing, stürzte sich Frau Babette wie ein Geier darauf und zog das Papier, das aus der Tasche lugte, heraus.

„Was hast du darin?“

„Das wirst du wohl erkennen!“

Die spitzen, magern Finger der Frau Babette zerrten fiebernd das Papier auf. „Man kennt's schon an der Form!“ rief sie. „Eine Wurst ist darin!“

„Wenn du es schon weißt, warum fragst du noch?“

„Himmel! — Es sind sogar zwei Würste darin!“

„Jawohl, zwei Stück. Eine für dich und eine für mich!“

„Was kosten sie?“

„Ein Franken zwanzig! Billiger bekommt man sie hier auch nicht. Ich wollte uns beiden einmal eine Freude machen. Darum sind wir am Schlusse des Jahres um keinen Rappen ärmer!“

„Ein Franken zwanzig!“ Frau Babette schlug wie in Verzweiflung beide Hände über dem Kopfe zusammen. „Ein Franken zwanzig für diese schwindsüchtigen Regenwürmer! Was fällt dir denn eigentlich ein? Bist du nicht recht geistes? Versündigen tate ich mich, wenn ich auch nur einen Bissen davon nähme!“

„Gut. Dann esse ich sie allein!“

Ganz entsetzt starrt ihn die Frau an. „So ein Verschwender! Ein Franken zwanzig! Eine himmelschreiende Sünde ist das!“

Da riß ihm der Geduldfaden. „Wozu ist denn der Mensch eigentlich auf der Welt, he? Wenn er sich nicht auch einmal eine Freude gönnen mag? Diese Würste sind doch sicher ein bescheidener Wunsch. Und daß du es weißt: Ich esse sie zum Nachtessen, und zwar gewärmt!“

Damit ging er in die Werkstatt hinunter.

Wie eine angeschossene Hummel brummte und summt Frau Babette in der Küche herum. „Nein, das ist denn doch zu toll. Wir müssen doch sparen! Himmel: wenn wir erst Kinder hätten! Die müßten allesamt lebendig verhungern. So ein Verschwender ist er! Ein Franken zwanzig für diese zwei ausgesotteten Regenwürmer! Und zum Nachtessen will er sie! Und dann noch warm! — Als ob er sie nicht kalt essen könnte! — Bis er heraufkommt, ist das Feuer im Herd längst schon erloschen. Und so lange Feuer anhalten? — Nein! Wir müssen sparen! Bei diesen teuren Holzpreisen! — Er ist überschnappt! Nein über-schnappt! Nein, ich mache nicht noch einmal Feuer an. Nein! Und wenn die ganze Welt darob in Trümmer fällt! Meinestwegen!“

Das Selbstgespräch der Frau Babette dauerte noch lange. Bis endlich in der Werkstatt unten das Gebrumm der Maschinen verstummte. Da verstummte auch sie ganz plötzlich. Es wurde ihr doch ein wenig pappig um die obere Rippen herum. Ihr Troß fühlte sich um sieben Grad ab und wich einem leisen Gefühl der Angst. Seine Drohung war nicht mißzuverstehen. Wenn er einmal im Kommandoton etwas anordnete, mußte es auch durchgeführt werden. Es kam nicht oft vor, alle Jahre vielleicht einmal. Aber wenn es einmal wieder an der Zeit war, verstand er keinen Spaß! Nein! Er war imstand und ließ ihr davon.

Es wurde Frau Babette nun doch etwas schwül.

Schon war sie im Begriffe, doch noch einmal Feuer anzufachen, als ihr ein Gedanke durch den Kopf schoß: Die Bettflasche! Sie hatte sie vor einer Vierteltunde mit siedendem Wasser gefüllt. Das war immer noch recht heiß und die Würstchen nicht zu dick, daß sie leicht durch den Hals der Flasche gingen. So würde ihres Mannes tolle Verschwendungssucht einigermaßen wieder gutgemacht, wenigstens nicht noch gesteigert werden. Gedacht — getan!

Freudig erregt über ihre geistreiche Idee, machte sie sich an die Ausführung. Es klappte tadellos. In zwei Minuten waren die Würstchen warm.

Da hörte sie ihren Mann drunten die Werkstattkästen schließen. Jetzt war's höchste Zeit. Er würde bald heraufkommen.

Aber — o Himmel! Was war denn da los? — Die Würstchen wollten nicht mehr zur Flasche heraus. Ganz dick waren sie aufgeschwollen, die „elenden Regenwürmer!“ Daß sie auch nicht daran gedacht hatte. Alle heiligen Mönche und Einsiedler! — Vergeblich zwangte sie ihre spitzen Finger durch die Öffnung. Sobald sie die glatten Würstchen gefaßt hatte, rutschten sie ihr auch schon wieder aus. Vergebliche Liebesmüh!

Diese Schweißtropfen rannen ihr von der Stirne.

Sie nahm eine Gabel und versuchte damit, die Würstchen herauszufischen. Sie wollten aber nicht anbeißen, und wenn sie sie harpuniert hatte — rutsch, waren sie auch gleich wieder in die Tiefe gerutscht.

Sie probierte es mit einer Häkelnadel. Wohl setzten die Widerhaken ein, aber die Würstchen ließen sich nicht herausziehen. Wenn ihr Mann sie jetzt bei der „Arbeit“ sähe!

Schon hörte sie im Hausflur seine schweren Schritte.

Es war allerhöchste Zeit. Jede Sekunde konnte er eintreten.

Da blieb ihr nur noch ein einziges Rettungsmittel, das letzte Mittel der Verzweiflung! Die Flasche mußte zertrümmert werden. Es ging nicht anders.

Ein wuchtiger Schlag! — Klirrrrr! — Es war geschehen!

Die irdene Flasche lag in unzählbaren Scherben auf dem besprühten Küchenboden. Es gelang der Aufgeregten noch, die schlüpfrigen „Regenwürmer“ zu ergreifen und sie auf einen Teller zu legen. Da trat er ein.

Sein erster Blick galt den Scherben auf dem Boden.

„Was ist denn hier passiert?“

„Die — Flasche —!“ stotterte Frau Babette. „Die Flasche! Ich wollte sie gerade ins Zimmer tragen, da —“

„Schöne Beshcherung!“ brummte er. „Weißt du, was so eine Flasche kostet? Zwei bis drei Franken. Und da hältst du mir vor, ich sei ein Verschwender?! Deine Ungeschicklichkeit kostet uns mehr als ein erlaubter Genuß!“

Sein zweiter Blick galt den — Würsten!

Er lächelte sie an und vergaß seinen Ärger.